

Csaba Földes (Veszprém)

Deutsch als Sprache mit mehrfacher Regionalität: Die diatopische Variationsbreite

Erschienen in: *Muttersprache* 112 (2002) 3. – S. 225–239.

Abstract

Der Beitrag geht davon aus, dass es von den Anfängen bis heute eigentlich keine deutsche Einheitssprache gegeben hat, sondern nur regionale Varietäten. Auch wenn Regionalität bei den Sprachen eine universale Kategorie zu sein scheint, zählt das Deutsche aus einer Reihe soziokultureller und sprachhistorischer Gründe zu den Sprachen, in denen den Varietäten eine besondere Bedeutung zukommt: Deutsch ließe sich wohl als ein Prototyp für die Heterogenität innerhalb einer Sprache ansehen. Der Aufsatz spricht von einer „mehrfachen Regionalität“ der deutschen Gegenwartssprache, die sich zugleich in mehreren diatopischen Variationsdimensionen manifestiert. Gemäß der variationslinguistischen Dialektologie – die primär den Aufbau und den Wandel des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Extremen Standardsprache und Basisdialekt erforscht – handelt es sich im vorliegenden Beitrag nicht um Schichten bzw. Strata, sondern um Oppositionen, d.h. um eine Art „Skala“ mit den beiden Polen („Standardsprache“ vs. andere Varietät), in deren Spannungsfeld sich die Kulturrealität Variation abspielt. In diesem Sinne werden der Standardsprache folgende Oppositionsdimensionen gegenübergestellt: (a) (z.B. groß- und kleinräumige bzw. lokale) Basisdialekte, (b) regionale Umgangssprachen, (c) nationale Standardvarietäten des Deutschen im Rahmen des Konzepts „Deutsch als plurizentrische Sprache“ und (d) Deutsch als Minderheitensprache im Sinne einer dialektalen Kontaktvarietät.

German as a language of multiple regionality: The diatopical scala of variation

Abstract in English

The paper contains as its point of departure following statement: hardly has there existed an unified German standard-language up to now, however, there have been usually merely regional varieties. Even though regionality within the languages seems to represent a universal category, the German language, counts, due to numerous sociocultural and linguahistorical reasons among these languages in which the varieties still share up to the very present a special continuous significance: German would probably be considered a prototype of heterogeneity within a language. The study deals with a „multiple regionality“ of current German usage manifesting itself at the same time in various diatopical dimensions of variation. According to the variation-linguistical dialectology – which primarily investigates the construction and the change of the entire spectrum of regional language variation between the extreme poles of standard usage and basic-dialect – the present contribution considers not layers or strata, but rather oppositions, a sort of scale with respectively two contrasting poles (standard language v.s. a different variety of the German language), in this field of tension occurs the cultural reality of a variation. In this sense following dimensions of opposition are being postulated for the standard-language, represented not a homogenous unity: (a) (large and small-spacial or local) dialects, (b) regional colloquial language, (c) national standard varieties of the German language with the concept of – „German as a pluricentric language“ – and (d) German as a minority language in the sense of a dialectal contact-variety.

1 Kulturrealität Variation: Inhomogenität im Deutschen – gestern und heute

Die Sprachgeschichte lehrt, dass die sog. deutsche Standardsprache (nach anderen terminologischen und inhaltlichen Konzepten: Gemeinsprache, Hochsprache, Schriftsprache oder Literatursprache)¹ Ergebnis eines viele Jahrhunderte dauernden Entwicklungsprozesses

¹ Diese terminologischen Alternativen haben der Bezeichnung „Standardsprache“ gegenüber mehrere Nachteile, vor allem weil sie etwa semantisch mehrdeutig sind. Beispielsweise bezieht sich „Gemeinsprache“ im einschlägigen Schrifttum (a) mal speziell auf die neuhochdeutsche Gemeinsprache, d.h. letzten Endes auf die Standardsprache (z.B. Stedje 1989: 184), (b) mal übergreifend auf die Sprache, die einer gleichsprachigen Gemeinschaft gemein ist (vgl. Abraham 1988: 229), (c) mal auf eine internationale Verständigungssprache (z.B.

ist: Ihre grammatischen, stilistischen, orthographischen u.a. Normen wurden erst im 19. (und teilweise sogar erst im 20.) Jahrhundert festgelegt (vgl. dazu z.B. von Polenz 1978: 130–136, Stedje 1989: 140 bzw. 184 und Schmidt 2000: 143–165). Sie ist aber im historisch gewachsenen Spannungsfeld zwischen Standardisierung und Regionalisierung – in Sonderheit als gesprochene Sprache – bei weitem kein homogenes Gebilde. Man darf gar davon ausgehen, dass es von den Anfängen bis heute in der gesprochenen und geschriebenen Praxis eigentlich keine deutsche Einheitssprache gegeben hat, sondern nur regionale Varietäten bzw. Ausprägungsstrukturen (zur Variation vgl. auch von Polenz 2000: 58 ff.). Folglich gelten eigentlich die Regiolekte² als die sowohl chronologisch wie auch funktional primären Varietäten des Deutschen, während die sog. Standardsprache – die letztlich nur ein theoretisches Konstrukt ist – etwas Sekundäres darstellt.

Die ungeheure regionale Mannigfaltigkeit des Deutschen ist eine Kulturrealität, die fest zu seiner Substanz gehört. Insofern ist die radikale Forderung etwa des Germanistik-Professors Schwanzer (1969: 188) nach einer „Vereinheitlichung der deutschen Sprache“ bzw. nach einer „überregionale[n] Regelung und Vereinheitlichung der deutschen Sprachnorm“ (1969: 190) wenig plausibel und geht an der Wirklichkeit vorbei.

Regionalität scheint bei den Sprachen eine universale³ Kategorie zu sein.⁴ Denn natürliche Sprachen sind als historische Sprachen zu begreifen mit einer reichen Ausprägungsstruktur (mit mehrdimensionaler Variation: zeitlich, geographisch, sozial usw.). Man kann mithin für jede natürliche, historisch gewachsene Sprache eine innere Variabilität annehmen. Folglich stellt das Konzept von „Varietäten“ ein der empirischen Wirklichkeit näher stehendes Modell dar. Die Art und Weise, in der eine Sprache sich in Varietäten aufgliedert, die Anzahl, die Extension und die aktuelle Stellung sowie die Interdependenzen dieser Varietäten machen die sog. Architektur einer Sprache aus (vgl. Berruto 1987: 266). So zählt das Deutsche aus einer Reihe soziokultureller und sprachhistorischer Gründe zu den Sprachen, in denen – verglichen mit den sprachlichen Verhältnissen bei vielen anderen Sprachgemeinschaften, z.B. den Französisch-, Polnisch- oder Ungarischsprachigen – den regionalen und lokalen Varietäten nach wie vor eine besondere Bedeutung zukommt;⁵ man könnte diesbezüglich geradezu von einer diatopischen „Artenvielfalt“ des Deutschen sprechen. Von daher ließe sich Deutsch wohl als ein Prototyp für die Heterogenität innerhalb einer Sprache ansehen. Bei aller Vielgestaltigkeit handelt es sich dabei dennoch um eine gewissermaßen regelhafte und geordnete Heterogenität. In einer meiner früheren Publikation habe ich bereits meinen

Schmidt 1976: 62), (d) mal auf die „Umgangssprache“ als eine Art (groß)landschaftliche „Verkehrssprache“ (vgl. Bondzio 1984: 38) und (e) mal auf die Allgemeinsprache, die den Gegensatz zu den Fach- und Sondersprachen bildet (z.B. Schippan 1992: 233 ff.).

² Es ist allgemein bekannt, dass das Deutsche eine bunte sprachgeographische Vielfalt zeigt und dass sich die Dialekte bzw. Regiolekte untereinander nicht nur in der Lexik, sondern auch in der Phonologie, der Prosodie und der Morphosyntax erheblich unterscheiden.

³ „Universal“ steht hier nicht unbedingt im chomskyschen Sinne der Universalienauffassung (Chomsky 1966: 27 ff.), sondern dieser Terminus wird auch weit darüber hinaus verwendet, im Sinne der traditionellen Annahme, dass es gewisse Begriffskategorien gibt, die universell, also in allen (oder fast allen) Sprachen vorhanden sind.

⁴ Im Prinzip kann man sich zwar kleine – quasi „lokale“ – Sprachen vorstellen, die jeweils von zahlenmäßig sehr kleinen Gemeinschaften auf engstem Raum gesprochen werden und in denen daher die Regionalität praktisch nicht ausgeprägt ist. Dagegen tritt bei allen „translokalen“ Sprachen, die jenseits des Wahrnehmungs- und Rederaums einer kleinen Kommunikationsgemeinschaft verbreitet sind, eine (mehr oder weniger markante) regionale Ausdifferenzierung ein. Dieser diatopische Ansatz ist schließlich auf einer anderen Achse parallel zur bekannten diaphasischen These Labovs (1980), derzufolge es keine Sprache mit nur einer (soziolinguistischen) Stillage gibt.

⁵ Zur aktuellen Problematik der regionalen Varietäten der deutschen Sprache vgl. z.B. den Sammelband von Stickel (1997).

Standpunkt ausgeführt, dass in der Regionalität wahrscheinlich sogar eines der Hauptmerkmale der deutschen Sprache erblickt werden kann (Földes 1996a: 34). Spätestens seit dem zum Bestseller gewordenen Buch von Bausinger (1972), in dem er die imposante Mannigfaltigkeit der Kommunikationsmöglichkeiten und -bedingungen im Deutschen überzeugend dokumentiert, ist allgemein bekannt: Für die Gegenwart ist eine breite und differenzierte Vielfalt miteinander verschränkter regionaler, sozialer, funktionaler und situativer Ausprägungen des Deutschen charakteristisch. Dabei ist dieses Gefüge von Sprachvorkommen natürlich nicht stabil, sondern es ändert sich permanent in Abhängigkeit von gesellschaftlichen, technischen, kulturellen u.a. Entwicklungen (vgl. z.B. Reichmann 1992: 192 f.). Die moderne Soziolinguistik bemüht sich zwar den krass angesetzten Gegensatz etwa von Standard und Dialekt in einem variationsorientierten Ansatz aufzulösen, ein abgeklärtes und konsensfähiges Konzept steht aber noch aus.

Wie ist denn dieser großen territorialen Verschiedenheit innerhalb der deutschen Sprache wissenschaftlich beizukommen? Wie lässt sich diese sprachliche Vielförmigkeit mit all den daraus resultierenden Implikationen in sachgerechter Weise erfassen, thematisieren, modellieren und interpretieren?

Die Beschäftigung mit den diatopischen Sprachformen des Deutschen kann in forschungsgeschichtlicher Hinsicht auf zweierlei Traditionslinien zurückgeführt werden. Zum einen schenkte die Dialektologie Aspekten der Variation seit längerem relativ viel Aufmerksamkeit, zum anderen trug die „kommunikativ-pragmatische Wende“ in der Linguistik – hauptsächlich im disziplinären Bezugsrahmen der Soziolinguistik – auch zur allmählichen Herausbildung und zunehmenden Verwurzelung einzelner variationslinguistischer Denkansätze bei. Im Sinne von Niebaum/Macha (1999: 6) kann man einerseits die „traditionelle Dialektologie“,⁶ für die eine „Suche nach der ‘Standardferne’“ kennzeichnend ist, und andererseits die „neue Dialektologie“, die gezielt auf ein kaum segmentierbares Kontinuum⁷ zwischen den Antipoden Dialekt und Standardsprache zielt, unterscheiden. Terminologisch wäre es aber wohl günstiger, von „strukturalistischer“ bzw. „variationslinguistischer“ Dialektologie zu sprechen, wie sie etwa von Barbour/Stevenson (1998: 113) betrieben wird, ferner z.B. auch bei Schmidt (1998: 167) eine bedeutende Rolle spielt und die primär den Aufbau und den Wandel des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Extrempunkten Standardsprache⁸ und Basisdialekt⁹ erforscht. Die zugrunde liegende konzeptuelle Frage kann man auch so stellen: Ist die Variation in Form diskreter Varietäten gegeben, d.h. stellt eine historisch-natürliche Sprache ein Diasystem mit sich zwar überlappenden, doch wohlunterschiedenen Varietäten dar? Oder gelten die Sprachen als Kontinua (ohne Abgrenzungen von einzelnen Varietäten), in denen prinzipiell alle Übergangsformen möglich sind? Schlieben-Lange (1991: 94) meint, das Dilemma, ob die historischen Sprachen eigentlich „Kontinua oder Gradata“ sind, „lässt sich nicht einfach beantworten“ und weist auf die historisch bedingten Unterschiede zwischen den einzelnen

⁶ Diese ist nicht identisch mit der auf ein anderes Aufteilungsprinzip von Putschke (1974: 328 ff.) zurückgehenden „traditionellen Dialektologie“, der eine „strukturelle Dialektologie“ gegenübergestellt wurde.

⁷ Beispielsweise im niederdeutschen Bereich ist jedoch kein Kontinuum vorhanden; es stehen zwei Sprachsysteme mit Entweder/Oder-Charakter zur Verfügung.

⁸ Dabei verkörpert eigentlich auch die sog. Standardsprache keinen „absoluten Standard“ bzw. kein „festes Referenzobjekt“, vor allem deshalb, weil sie nicht ganz einheitlich und stabil ist.

⁹ Mit Löffler (1990b: 209) ist darauf hinzuweisen, dass die beiden Sprachpole „Dialekt“ und „Standard“ nur in der Schweiz und im Norden Deutschlands klar fassbar sind, während sie etwa in Süddeutschland lediglich idealtypische Größen darstellen, „nach denen man konkrete sprachliche Realisierungen graduell bestimmen kann“. Auch das gilt als ein Indiz dafür, dass die Beschäftigung mit festen „Sprachschichten“ der Postulierung von „Variationsdimensionen“ weichen sollte.

Sprachgemeinschaften hin. So gibt es ihrer Ansicht nach Sprachgemeinschaften, „in denen hohe Mobilität und Flexibilität herrscht, in denen viele Übergangsformen möglich sind und die sich Kontinua annähern, während andere Sprachgemeinschaften durch stärkere Unterscheidungen geprägt sind“ (1991: 94). Wie dem auch sei,¹⁰ mit Blick auf die deutsche Sprache scheint die „variationslinguistische Dialektologie“ adäquater zu sein: Als ein zeitgenössisches richtungweisendes Beispiel für diese neue Betrachtungsweise soll hier der Standpunkt von Barbour/Stevenson (1998) hervorgehoben werden, der die diatopische, die diastratische und auch die diachronische Variationsdimension nicht als systemisch abgeschlossene Sprachformen hypostasiert, sondern als letztlich methodologisch konstruierte Teilaspekte des an sich einheitlich zu sehenden Realitätsbereichs „Sprachvariation“ versteht. Dies ist auch deswegen angebracht, weil Varietäten (wie etwa bei Berruto 1987: 265) als konventionell bestimmte und nicht gut abgrenzbare Verdichtungspunkte in einem Kontinuum begriffen werden können. Dabei bezeichnet Varietät schließlich eine Korrelation zwischen dem Vorkommen bzw. der Verbreitung von sprachlichen Ausdruckselementen und -mustern einerseits und außersprachlichen Faktoren (z.B. im vorliegenden Fall: der Region) andererseits.

Die Kompliziertheit des Phänomenbündels von Varietäten ergibt sich auch daraus, dass ihre verschiedenen Typen wohl miteinander vernetzt sind. Braun (1993: 11 ff.) stellt unter Rückgriff auf das Konzept von Henne (1986: 218 ff.) über die „innere Mehrsprachigkeit des Deutschen“ fest, dass Sprachvarietäten nicht nur nebeneinander, sondern miteinander existieren, d.h. dass die Varietäten in der gesellschaftlichen Praxis feldartig zusammengehören. Darauf aufbauend entwirft Braun (1993: 14 ff.) in Anlehnung an die Feldtheorie ein heuristisches Modell über die Varietätenstruktur der deutschen Gegenwartssprache. Durch die Zusammenstellung der „Kontaktsprachen mit ihren Merkmalen des Beeinflussens und des Beeinflusstwerdens, des Gebens und Nehmens“ arbeitet er die wichtigsten Feldkonstellationen der Standardsprache heraus. Neben diesem „standardsprachlichen Varietätenfeld“ sieht er ein „fachsprachliches“, ein „sondersprachliches“, ein „umgangssprachliches“ und ein „literatursprachliches Varietätenfeld“. Berruto (1987: 267) schlägt vor, „eine weitere Varietätenskala“ einzuführen, die „varietà diametriche“ (diametrische Varietät), „die quer durch die anderen Variationsdimensionen läuft“. So wird eine Varietät in typischer Weise durch gewisse auf dem Variationsparameter angenommene Werte gekennzeichnet, welche die Summe des ‘common core’ und der Menge der spezifischen Werte der verschiedenen hineinspielenden Variablen darstellen. Da die Dimensionen oft gleichzeitig und parallel bei der Bestimmung der Varietäten mitwirken, kann jede primär auf einer Achse identifizierte Varietät dadurch, daß sich andere Dimensionen auf diese Achse projizieren, bestimmte Subvarietäten aufweisen (z.B. regional-unterschichtspezifisch-informelle Varietät).“

In diesem Argumentationszusammenhang soll der vorliegende Aufsatz das Phänomenfeld der diatopischen Varianz in der Architektur der deutschen Gegenwartssprache – mit besonderer Berücksichtigung einer mundartlichen „Kontaktvarietät“ – in erweiterter Perspektive hinterfragen, differenzieren sowie interpretieren und eine Systematik der Regionalität am Beispiel des Deutschen erarbeiten.

¹⁰ Der These, dass in diesem Zusammenhang Sprach- bzw. Kommunikationsverhalten und Sprachbewusstsein stark auseinander gehen, ist allerdings völlig zuzustimmen, nämlich dass man es auf der Ebene des Sprachverhaltens mit fließenden Übergängen zu tun hat, wohingegen das Sprachbewusstsein klare Abgrenzungen vornimmt sowie identifizierend und typisierend vorgeht (vgl. Schlieben-Lange 1991: 94 in Anlehnung an A. Sobrero).

2 Die mehrfache Regionalität des Deutschen als Ordnungs- und Erklärungsparadigma

Wie gesagt, weist das Kulturphänomen deutsche Sprache in Form und Gebrauch eine weitgehende areale (regionale) Inhomogenität auf. Die besondere „mehrfache Regionalität“ der deutschen Gegenwartssprache manifestiert sich gleichzeitig in verschiedenen diatopischen Variationsdimensionen. Gemäß der variationslinguistischen Dialektologie soll der vorliegende Beitrag nicht von Schichten¹¹ bzw. Strata handeln, sondern von *O p p o s i t i o n e n*, einer Art „Skala“ mit jeweils zwei konträren Polen („Standardsprache“ vs. andere Gebrauchsweise/Varietät der deutschen Sprache), in deren Spannungsfeld sich die linguistische und soziale Realität Variation abspielt. In diesem Sinne lassen sich zugleich mindestens folgende Oppositionsdimensionen herausstellen:¹²

2.1 Der sog. Standardsprache kann man eine Bandbreite z.B. *g r o ß - u n d k l e i n r ä u m i g e r* bzw. *l o k a l e r* *D i a l e k t e*¹³ gegenüberstellen,¹⁴ die herkömmlich als örtlich bedingte sprachliche Sonderformen vor dem Hintergrund einer überregionalen Standardsprache zu betrachten sind und die sich hinsichtlich des Gebrauchs zu dieser komplementär verhalten. Die räumlich-dialektale Differenzierung der deutschen Sprache (vgl. detaillierter auch Reichmann 1992) ist (wie bereits in Abschnitt 1 angedeutet) aus extralinguistischen Gründen – verglichen mit den meisten anderen Sprachen – überdurchschnittlich groß. Die Dialekte bzw. Regiolekte spielen darin sowohl in ihrer Funktion als „Kommunikationssprache“ wie auch als „Identifikationssprache“ (zur Terminologie vgl. Hüllen 1992: 306) eine erhebliche – allerdings von Region zu Region variierende – Rolle. Die Spannbreite zwischen Basismundarten und Regiolekten stellt ein flexibles Kontinuum mit mehreren Zwischenstufen, Übergängen und oftmals auch mit Konvergenzmechanismen dar (vgl. den Prozess dialektaler Regionalisierung als eine Ausprägung von Sprachwandel). Dabei ist z.B. von Interesse, ob regionale Sprachformen lediglich als Summe einzelner übereinstimmender Dialektmerkmale explizierbar sind, die auf

¹¹ Das Konzept über die Schichtung des Deutschen in „Hochsprache“, „landschaftliche Umgangssprachen“ und „Volkssprache (Stammes- bzw. Territorialmundarten und Fachsprachen)“ hat zuerst Moser (1954: 226 ff.) vorgeschlagen und dieses soziale Übereinander der Sprachschichten für die einzelnen sprachhistorischen Etappen in der Form einer Pyramide schematisiert, vgl. auch Hutterer (1991: 19).

¹² Ein Teil der nachfolgenden Ausführungen geht auf einen Vortrag zurück, der auf der Tagung „Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft.“ III. Internationale Germanistische Konferenz in Groß Stein/Kamień Śląski (Universität Oppeln/Uniwersytet Opolski) in Polen gehalten wurde.

¹³ Ein informativer terminologisch-begrifflicher Überblick über mögliche einzelne Dialektschichten wurde auf der älteren Literatur fußend etwa von Protze (1969b: 321) und mit Blick auf die neuere Forschung von Niebaum/Macha (1999: 7) erarbeitet.

¹⁴ Hier kann u.U. eine weitere Teildimension hinzukommen. Denn die germanistische Forschungstradition hat, besonders früher (z.B. Schmidt 1982: 30), in Anlehnung an den Differenzierungsversuch von Grimm (1848: 829) sogar zwischen „Mundart“ und „Dialekt“ unterschieden. Dabei wurde (bzw. wird) unter Mundart „die auf wenige oder gar einzelne Ortschaften beschränkte, landschaftlich gebundene Form der gesprochenen Sprache“ verstanden, während Dialekt im Sinne von „Mundartgruppen“ verwendet wurde (bzw. wird), mit der Begründung: „ein Dialekt ist nicht eine tatsächlich in einem Gebiet gesprochene einheitliche Sprachform; der Begriff stellt vielmehr eine sprachwissenschaftliche Abstraktion der sprachlichen Gemeinsamkeiten einer Mundartgruppe dar“ (Schmidt 1982: 30). Löffler (1990a: 3) vollzieht eine andere Distinktion, indem er sagt: „Heute besteht eine Tendenz, den Terminus Dialekt und Dialektologie für das Objekt und die Forschungsdisziplin der strukturell ausgerichteten Linguistik zu reservieren, während Mundart und Mundartforschung eher für das ‘untere’ Sprachleben und die traditionell ‘sprachwissenschaftliche’ Forschungsrichtung gebraucht wird.“ Wollte man so oder so „Dialekt“ von „Mundart“ abgrenzen, so wäre in meinem Konzept an dieser Stelle eine zusätzliche Opposition erforderlich.

den jeweiligen basisdialektalen Ortssystemen aufbauen, oder aber sich eine völlig neue regionale Sprachform konstituiert.

2.2 Eine weitere Opposition lässt sich im Hinblick auf „Standardsprache“ vs. „regional(typisch)e Umgangssprachen“ postulieren, wobei unter Umgangssprachen (als ein Spektrum situations- und sprecherspezifischer Varianten¹⁵) lediglich ein relativ unscharfer Übergangsbereich zwischen den Dialekten und der Standardsprache verstanden werden kann. Sie sind zwar überregional verständlich, weisen aber mehr oder weniger starke diatopische Züge auf.¹⁶ Aber auch die regionalen umgangssprachlichen Varietäten sind jeweils nicht ganz einheitlich, denn sie können situational bald mehr, bald weniger dem gemeinsprachlichen „Ideal“ oder eben der jeweiligen Mundart angepasst sein (vgl. Stedje 1989: 187). So sind auch diverse weitere Stufungen wie „Verkehrsdialekt“, „Halbdialekt“, „(mundartlich gefärbte) Stadtsprache“, „Regiolekt“ möglich (zur Fülle von Termini und Modellen vgl. die Übersicht von Niebaum/Macha 1999: 7).¹⁷ Von der steigenden kommunikativen Bedeutsamkeit dieses Variationsraums zeugt der Befund Wiesingers (2001: 46), nach dem die lokalen Basisdialekte bei der jüngeren Generation zugunsten regionaler Formen rückläufig sind, aber die regionalen Umgangssprachen mit dialektal beeinflusstem Lautinventar und bodenständigem mündlichen Wortschatz zunehmend die neue Form der Standardsprache bilden, im Gegensatz zu früher, als eine stärkere Orientierung an der Schriftsprache dominierte.

2.3 Selbst die Ebene der (letztlich also nur als Abstraktion existierenden) Standardsprache zeichnet sich durch eine spezifische Vielförmigkeit und folglich durch daraus ableitbare Oppositionen aus; auch hier spielt der Faktor Regionalität weiterhin eine Rolle:

2.3.1 Deutsch wird nämlich von zeitgenössischen germanistischen Sozio- und Variationslinguisten sowie von Sprachhistorikern (unter Rückgriff auf die ursprüngliche Anregung von Kloss 1978, Moser 1985 u.a. und in Anlehnung an Clyne 1984, 1992, von Polenz 1988 u.a.)¹⁸ – trotz anhaltender Kontroversen – zunehmend¹⁹ als „plurizentrische“ oder spezifizierend als „plurinationale“ Sprache gesehen.²⁰ Dabei wird davon ausgegangen, dass Deutsch nicht nur auf der dialektalen, sondern auch auf

¹⁵ Im Gegensatz zur „Varietät“ ist hier mit „Variante“ ein einzelnes ihrer sprachlichen Elemente oder eine einzelne ihrer Gesetzmäßigkeiten gemeint.

¹⁶ Eichhoff (1977: 10) weist z.B. darauf hin, dass man unter „Umgangssprache“ in Süddeutschland etwas anderes versteht als in Norddeutschland.

¹⁷ Uhrová/Uher (1986: 251) wollen sogar eine „Alltagsliteratursprache“ festmachen, die sie mit „Konversationssprache“ und „Gesprächssprache“ umschreiben, aber nicht mit der Umgangssprache identifizieren.

¹⁸ In der sog. „Inlandsgermanistik“ wird oft ein essenzieller forschungsgeschichtlicher Beitrag der „Auslandsgermanistik“ übersehen. Die sowjetische Linguistik hat doch – in erster Linie mit Bezug auf Beschreibungskonzepte für das Englische und Spanische in Übersee – bereits in den 60er, 70er und besonders in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts „nationale Varianten“ der deutschen „Literatursprache“ postuliert (vgl. Domašnev 1983, aber auch schon Riesel 1964).

¹⁹ Im kürzlich erschienenen HSK-Band Deutsch als Fremdsprache deklariert Clyne (2001: 2008) bereits als gleichsam unbezweifeltes Faktum (und nicht nur als mögliches Denkkonzept), dass Deutsch eine plurizentrische Sprache ist.

²⁰ Auch etwa in der „38. neubearbeitete[n] Auflage“ des „Österreichischen Wörterbuchs“ ist im Jahre 1997 das Statement der früheren Ausgaben, „ein Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache“ sein zu wollen, dem Passus gewichen „daß sich abgesehen von den Mundarten und der Umgangssprache, die deutsche Hochsprache in Österreich in mannigfacher Hinsicht von der sogenannten deutschen Gemeinsprache und deren besonderen Ausprägungen in den verschiedenen anderen Teilbereichen des deutschen Sprachraums unterscheidet“ (vgl. Wiesinger 2000b: 48). Damit wird indirekt dem Grundsatz der Plurizentrität bzw. Plurinationalität zugestimmt.

der standardsprachlichen Ebene diatopisch gegliedert ist. Über nur regionale oder dialektale Eigenheiten hinaus werden also „national“ (d.h. von Staat zu Staat) unterschiedliche „Standards“ des Deutschen vorausgesetzt. Im Rahmen dieses Denkansatzes gibt es heute drei „nationale Vollzentren“, nämlich Deutschland, Österreich und die Schweiz, und somit drei „nationale Standardvarietäten“, nämlich Binnendeutsch, österreichisches Deutsch²¹ und Schweizerhochdeutsch²² (vgl. ausführlicher Ammon 1995 und 2000). Im Sinne einer soziolinguistisch orientierten Sprachnorm-Auffassung wären dementsprechend alle drei Varietäten als gleichwertig zu betrachten. Insofern sind immer mehr kritische Stimmen wegen der unnötigen „Deutschlandisierung“ („Verpreußlichung“) etwa des österreichischen Deutsch zu vernehmen; man könnte es u.U. als „mitteleuropäische Varietät“ des Deutschen bezeichnen. Mithin wird eine Sprache, die über mehrere Standardvarietäten verfügt, (mit dem unspezifischeren Terminus) „plurizentrisch“ genannt; wenn die Zentren einer Sprache zugleich verschiedene „Nationen“ bilden, liegt eine „plurinationale“ Sprache vor.²³ Kloss (1978: 66 f.) geht terminologisch in quantitativer Hinsicht noch weiter ins Detail und unterscheidet „bizentrische“ Sprachen (mit zwei Zentren, z.B. Niederländisch in den Niederlanden als „Holländisch“ und in Belgien als „Flämisch“), „plurizentrische“ Sprachen (mit mehr als einem Zentrum; letztendlich synonym mit „bizentrisch“) und „polyzentrische“ bzw. „multizentrische“ Sprachen (mit vielen, d.h. mindestens drei Zentren, z.B. Spanisch).²⁴ Er spricht obendrein – z.B. im Falle des Englischen und des Französischen – von „plurikontinentalen Hochsprachen“ (Kloss 1978: 67).²⁵

Dieser massive Wechsel in der Sprachausfassung hat verschiedene theoretische und praktische Auswirkungen auf die Handhabung und Beurteilung von Sprachvariation in den drei „Sprachzentren“ des Deutschen zur Folge. Da die einzelnen Nationalvarietäten als solche im Bewusstsein der Sprachträger noch relativ wenig verankert sind und über die Merkmale, den Status, das Prestige und die sozialen Funktionen etc. des „eigenen“ und des jeweils „anderen“ Deutsch bei der deutschsprachigen Bevölkerung oft Unklarheit bzw. Normunsicherheit herrscht, liegt hier für die Forschung, den Unterricht, die Ausbildung, die Medien, die Verlage usw. ein weites Feld vor.

Dass die einschlägigen Forschungen die deutsche Sprache betreffend mittlerweile eine außerordentliche Virulenz erreicht haben, zeigen verschiedene elaborierte bzw. weiterführende Problemstellungen, die nun unkommentiert angerissen werden sollten: Beispielsweise gibt es Ansätze, nach denen „eine plurizentrische Sprache auch mehrere Handlungssysteme und plurizentrische Kulturen zur Folge hat“ (vgl. Muhr 1996: 744). Muhr meint, die „jeweils spezifische Sprech- und Sprachkultur“ geht mit relevanten

²¹ In der Forschungsliteratur tauchen im Rahmen der verschiedenen Ansätze zur Plurizentrität auch andere Termini auf wie etwa „Österreichisch“ (z.B. in den oft stark sprachpolitisch agierenden Veröffentlichungen von Muhr 1987).

²² Es gibt gleichwohl auch andere Aufteilungen: Langner unterscheidet in Schmidt (1996: 21) z.B. nicht weniger als sechs „nationale Varianten (Varietäten)“ der deutschen „Schriftsprache“: Neben den zuvor genannten auch das Deutsch in Luxemburg, Liechtenstein und in Südtirol. In der 8. Auflage desselben Buches nennt er sogar sieben „nationale Varietäten“, indem er auch das Deutsch in Ostbelgien hinzuzählt (vgl. Schmidt 2000: 23). Götze/Hess-Lüttich (1999: 585 f.) sprechen von „Deutsch als Nationalsprache in vier Varianten“, indem sie sich auf Deutschland, Österreich, die Schweiz und auf Liechtenstein (!) berufen.

²³ Ammon (1998: 314) bringt zudem Termini wie „staatspezifische“ Varietäten in die Diskussion ein (die in Bezug auf die DDR und die Bundesrepublik Deutschland vor 1990 Relevanz haben könnten), während z.B. Macha (2002: 458) von „Staatsareal-Varietäten“ spricht.

²⁴ Mit einer analogen Präfigierung operiert Ammon (2000: 510) bezüglich der „Anzahl der involvierten Nationen“ und kommt zu bi-, tri-, quadrinternationalen usw. Sprachen.

²⁵ Der in der angelsächsischen Forschung gelegentlich auftretende Terminus „multimodal“ – als Synonym für „polyzentrisch“ (vgl. Kloss 1978: 66) – soll hier ausgeklammert werden.

„interkulturelle[n] Unterschiede[n] im deutschen Sprachraum“ (1996: 744) einher und arbeitet unterschiedliche „Kulturstandards“ für Österreich, Deutschland und die Schweiz heraus (1996: 746). In eine andere Denkrichtung geht der Beitrag von Glauninger (2001: 29 f.), der Deutsch als „genetisch-inhärent plurizentrische Sprache“ expliziert. Das logisch-philosophische Modell von Naumenko (2001: 33) nimmt sich hingegen der nationalen Varietäten aus „anthropozentrischer Sicht“ an: Angesichts der „untrennbaren Einheit“ von „Denken und Sprechen“ unterscheiden sich nach seiner Ansicht diese Varietäten nicht lediglich durch „formelle Merkmale“ [sic] voneinander, sondern man müsse die Sprache „als Vermittlerin zwischen Mensch und Dasein“ in Betracht ziehen und die „Unterschiede zwischen Deutsch, Österreichisch und Schweizerisch als Verkörperung des deutschen, österreichischen und schweizerischen Denkens auffassen“; dementsprechend stellen „Grass, Bernhard und Dürrenmatt, indem sie äußerlich ähnliche linguistische Größen und Strukturen verwenden, drei grell unterschiedliche Nationaltypen der Denkweise in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ dar.

2.3.2 Manche Linguisten, wie Wolf (1994: 74) und im Anschluss an ihn Scheuringer (1997: 339 ff.), verhalten sich allerdings in der Frage, ob die „Plurizentrität“ die Situation der deutschen Standardsprache angemessen zu benennen vermag, bewusst zurückhaltender.²⁶ Sie verweisen darauf, dass die Entwicklung der Sprachräume des Deutschen auf viel frühere Zeiten zurückreicht als etwa die Konstituierung der Staaten Deutschland und Österreich im 19. bzw. 20. Jahrhundert. Daher apostrophieren sie das Deutsche angesichts der kennzeichnenden und oft nicht an die Staaten und ihre Grenzen gebundenen Varianten – entsprechend den Verbreitungsräumen – „vorerst“ als eine „pluriareale“²⁷ Sprache (Wolf 1994: 74).

Das Spektrum der Sichtweisen ist also recht umfangreich: Reiffenstein (2001: 88) leugnet die Gliederung des Deutschen in nationale Varietäten nicht, betont aber, dass diese durch eine historisch fundierte, aber nach wie vor dominante regionale Variation (vor allem in Norden und Süden) durchkreuzt und überlagert wird. In diesem Sinne plädiert er für eine „regionale Plurizentrität des Deutschen“, „die durch Faktoren bedingt ist, die älter sind als die heutigen Nationen, und die die nationale Plurizentrität über- oder richtiger: unterlagert“. Einen eigentümlichen Standpunkt vertritt Meissner (1994: 17), der sich des Terminus „Arealssprache“ (im Sinne von „nationale Varietät“) bedient und von vier „Arealssprachen“ spricht, dem „Bundesdeutschen“, dem „Österreichischen“, dem „Schweizerischen“ und – merkwürdigerweise auch nach der Vereinigung Deutschlands – dem „Deutschen der ehemaligen DDR“.

In der Debatte „plurizentrisch“ vs. „pluriareal“ kommt es darauf an, ob man eher die nicht mit den Staatsgrenzen kongruierenden regionalen Unterschiede (etwa *Rauchfangkehrer* in Österreich und in weiten Teilen Süddeutschlands) oder eher die mit den Staatsgrenzen übereinstimmenden Differenzierungen (etwa *Aprikose* in Deutschland vs. *Marille* in Österreich) stärker im Blick hat.²⁸ Zudem erscheint es angeraten festzuhalten, dass sich das Konzept der „Plurizentrität“ bzw. der „Plurinationalität“ (gemäß Ammon 1995) in erster Linie an der geschriebenen Sprache orientiert und sich durch sie fundieren bzw. operationalisieren lässt, während die Sichtweise der „Pluriarealität“ (gemäß Wolf 1994) eher

²⁶ Von seinem (mit Blick auf Deutschland) „österreichisch-neutralen“ Standpunkt aus liefert Wiesinger (2000a: 553 ff.) eine Übersicht zu dieser Problematik.

²⁷ Bei Eichinger steht „polyareal“ (2001: 62).

²⁸ Auch Ammon (1998: 317 ff.) und Eichinger (2001: 62) versuchten unlängst nachzuweisen, dass sich die beiden Perspektiven nicht ausschließen.

auf den Gegebenheiten der gesprochenen Sprache ausgerichtet ist und einen übergreifenden Ansatz darstellt. Die spezielle Theorie der synchronen und diachronen Plurizentrik oder Pluriarealität des Deutschen wird wohl noch für lange Zeit aktuelle Forschungsperspektiven eröffnen: Auch die Problematik ihrer adäquaten Beurteilung erfordert weitere Untersuchungen, denn Nelde (2001: 36) sieht darin – im Sinne eines „Plurizentrikkonflikts“ – eine Komponente des „erhöhte[n] Konfliktpotential[s] des Deutschen“, das zu dessen Benachteiligung auf dem europäischen Parkett führt.

2.3.3 Eine weitere Opposition kann darin gesehen werden, dass man sogar innerhalb der binnendeutschen Sprachvarietät – d.h. der „Nationalvarietät“ Deutschlands – zunehmend (mindestens) zwei Standards unterscheidet: den n ö r d l i c h e n und den s ü d l i c h e n G e b r a u c h s s t a n d a r d (z.B. die phonologische Variation in der Aussprache des <ig> in <König>: [iç] eher norddeutsch vs. [ik] eher süddeutsch), wobei diese Untergliederung mit den „nationalen“ Grenzen nicht einmal annähernd deckungsgleich ist. Ammon (1995: 508) und Eichinger (2001: 74) führen aus, dass die Abweichungen zwischen der „Nordnorm“ und der „Südnorm“ des Deutschen die alten kulturellen und politischen Unterschiede in Deutschland reflektieren und mit einem reichen Stereotypeninventar unterfüttert sind (vgl. unter 2.5).²⁹ Dabei ist diese Art von Regionalität „nicht ein Subsystem wie etwa ein Dialekt, bloß vielleicht auf höherer Ebene, sondern ein Varietäten- und Sprachgebrauchsmuster, das sich durch eine spezifische Auswahl aus den Optionen auszeichnet, die im deutschen Sprachraum zur Verfügung stehen“, wie Eichinger (2001: 62) feststellt.

2.3.4 Der Streit um die angemessene Erfassung dieser hier im Blickpunkt stehenden Vielgestaltigkeit ist also beim gegenwärtig keineswegs homogenen Stand der Theorieentwicklung noch lange nicht ausgestanden. Zu den rein linguistischen Aspekten kommt hinzu, dass „nationalen Varietäten“ sogar Qualitäten als identitätsstiftende Faktoren zufallen können. Dieser Gesichtspunkt dürfte im Falle der deutschen Sprache wohl besonders wichtig sein, denn anhand der Geschichte des Ethnonyms *deutsch* kann man bereits in der germanischen Periode die bestimmende Rolle der Sprache bei der Selbstidentifikation der Trägergruppen nachweisen (vgl. Lénárd 2000a: 74 und 2000b: 210); das Deutsche führt diesen Prozess nur weiter. Nicht zuletzt deswegen wird dieser Themenkomplex mitunter recht emotional und leider nicht immer ideologiefrei angegangen. Dabei wäre selbst auf lange Sicht zu hoffen, dass die deutschen Standardvarietäten im Gebäude „deutsche Sprache“ nicht bis hin zur sprachsubstanziellen Eigenständigkeit auseinander driften.

Aus der Vielschichtigkeit der Problematik geht hervor: Diese ganze Dimension der deutschen Sprache erfordert weitere, vor allem auf eine umfassende und abgesicherte empirische Basis zurückgreifende integrierende Forschungen.

2.4 Eine weitere Dimension der Arealität offenbart sich in dem Spezifikum, dass Deutsch auch unter Bedingungen einer transkulturellen³⁰ Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit außerhalb des sog. „geschlossenen“ (ein besseres Attribut wäre: zusammenhängenden) deutschen Sprachgebiets in einer Reihe von Staaten als M i n d e r h e i t e n s p r a c h e – oder mit älterem

²⁹ Eichinger (2001: 74) weist darauf hin, dass es schwierig ist zu entscheiden, was man als Merkmale einer Südnorm des Deutschen akzeptiert, was dabei als gesamt-süddeutsch gilt und wo „eine Addition spezifischer regionaler Merkmale den Eindruck des zu Süddeutschland Gehörens“ bestärkt.

³⁰ Zur inhaltlichen Unterscheidung der Termini „Interkulturalität“, „Multikulturalität“ und „Transkulturalität“ vgl. Welsch (2000).

Terminus: als „Sprachinsel-Deutsch“ (z.B. Löffler 1994: 72) „Inselnsprache“ usw. existiert.³¹ Dementsprechend bietet sich eine bipolare Opposition zwischen „Binnendeutsch“ (oder „unilingualem Deutsch“) und „Deutsch als Minderheitensprache“ (oder „bilinguaalem Deutsch“ bzw. „Kontaktdeutsch“)³² in seiner regional-dialektalen Ausprägung an. Spezifisch ist diese Opposition besonders deshalb, weil bei „Kontaktdeutsch“ verschiedene außersprachliche – nicht nur regionale – Kriterien varietätendefinierend sind. Dieses Deutsch als Minderheitensprache (oder „Nationalitätensprache“) stellt eine besondere Form der Regionalität (und der Hybridität) dar, denn der jeweilige regionale Dialekt fungiert in diesen Fällen meist als die einzige urtümliche, authentische Sprachform des Deutschen vor Ort. Es geht hier aber nicht nur um areal distribuierte Inventare sprachlicher Merkmale, denn für diese Varietäten sind zwei- bzw. mehrsprachige und transkulturelle Kontexte charakteristisch. Außerdem ist diese Varietät auch nicht ganz einheitlich; Sprachatlanten von „Sprachinsel“-Regionen zufolge (z.B. Seifert 2001: 97) zeigen „Sprachinsel“-Varietäten durchaus regionalspezifische Unterschiede und bilden innerhalb der „Sprachinseln“ Varietätenräume. Obendrein weisen diese Varietäten gewisse Schichtungen auf (wie dies bereits Manherz 1977 am Beispiel der Sprachgeographie und Sprachsoziologie deutscher Mundarten in Westungarn verdeutlicht hat).³³ Hier ist also auch die dialektale „Kontaktvarietät“³⁴ (Földes 1996b: 12) – folglich auch „Kontaktdeutsch“ genannt – anzusiedeln, die den Gegenstand einer derzeit laufenden kontaktlinguistischen Feldforschung bildet.³⁵ Das Projekt konzentriert sich auf die Beschreibung und Explizierung von im Ort Hajosch/Hajós (Nord-Batschka in Ungarn) erschlossenen Sprechproben, die aus einer oralen „donauschwäbischen“ Dialektvarietät stammen. Das primäre Erkenntnisziel ist es, die synchronen Manifestationen intensiver und integrativer Sprachen- bzw. Kulturenkontakte in der Sprachenkombination Deutsch-Ungarisch zu dokumentieren, zu systematisieren und zu analysieren. Es sollte also herausgearbeitet werden, wie sich die vielfältigen sprachlichen und kulturellen Berührungen auf der synchronen Ebene in mündlichen Diskursen in der Vernakularsprache äußern.

2.5 Angesichts der erheblichen regionalen Verschiedenheit innerhalb der deutschen Sprache wäre vom axiologischen Standpunkt aus eine pluralistische Norm-Konzeption wünschenswert. Verschiedene Varietäten bedeuten doch verschiedene Sprachverwendungsnormen, denen zwar – infolge direkter oder indirekter Tradierung – oft unterschiedliche soziale Bewertungsmuster und Einstellungen entgegengebracht werden, die aber, linguistisch betrachtet, über die gleichen Wertpositionen verfügen. Von daher sind einige Qualitäts- bzw. Wertzuweisungen insbesondere der älteren Fachliteratur im Lichte des

³¹ Vor gut drei Jahrzehnten hat Protze (1969a: 307) noch konstatiert: „Die Bewohner aller [deutschen] Sprachinseln sind zwei- oder mehrsprachig. Das gilt mehr für die passive als für die aktive Sprachbeherrschung“. Infolge eines fortgeschrittenen Sprachumstellungsprozesses hat sich heute in den Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas die Sprachkompetenzstruktur bei den Angehörigen deutscher Minderheiten schon deutlich in Richtung der jeweiligen Mehrheitsprache verschoben. Kern (1995: 11) meint sogar: „Feststeht, daß der Sprachverlust die Ungarndeutschen von allen Volksgruppen in Mittel- und Osteuropa wohl am meisten heimgesucht hat“. Auch wenn ich diesem Lagebericht nicht ganz zustimme, wird aus ihm der Trend deutlich.

³² Unter „Kontaktdeutsch“ verstehe ich Varietäten der deutschen Sprache, die in einem Kontext entstehen, in dem Deutsch in engem Kontakt zu anderen Sprachen und Kulturen steht. Die terminologische Alternative „Randdeutsch“ von Löffler (1994: 69) ist angesichts ihrer Konnotationen weniger günstig.

³³ Trotz der angedeuteten Heterogenitätsmomente sind in dem in Frage stehenden „Kontaktdeutsch“ als bilinguale Dialektvarietät keine mit dem im „Binnendeutschen“ vergleichbaren Variationsdimensionen bzw. Oppositionen denkbar.

³⁴ Dieser Terminus bezieht sich – wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden – auf ein bilinguales Sprachgepräge und hat mit dem Terminusgebrauch von Wiesinger (2001: 53) nichts zu tun, bei dem „Kontaktvarietät“ an mehreren Stellen im Sinne von „Nachbarvarietät“ verwendet wird. Bei ihm steht auch z.B. „Kontaktraum“ in der Bedeutung „Nachbarregion“ (2001: 50).

³⁵ Zur Anlage und zur bisherigen Ausbeute des Projekts vgl. ausführlicher Földes (1996b: 7ff. und 2003).

heutigen Erkenntnisstandes vom Ansatz her nicht vertretbar, so z.B. das Postulat von Andresen (1923: 5): „Das beste Deutsch wird heute [...] in den gebildeten Kreisen Norddeutschlands gesprochen.“ Ebenso abzulehnen sind aus der Gegenwart stammende einseitige Aussagen wie die des Akademischen Auslandsamtes an der Universität Osnabrück, das u.a. mit dem Spruch wirbt: „Noch ein Vorteil: In Osnabrück wird nahezu akzentfreies Deutsch gesprochen“ (Quelle: www.studienfuehrer.uni-osnabrueck.de/Tipp.cfm?tipp=26, gesehen am 22. Juli 2002). Norddeutsche beanspruchen für sich also oft, das beste Deutsch zu sprechen. Eine Bestätigung für dieses im ganzen deutschen Sprachraum verbreitete Klischee findet man auch – jedoch in selbstironisch-stolzer Weise aufgegriffen – im heute so populären baden-württembergischen Slogan einer umfangreichen Werbe- und Sympathiekampagne: „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ (vgl. www.wir-koennen-alles.de, gesehen am 28. Juli 2002).

3 Schlussbetrachtung

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, dass sich Deutsch als das Gegenteil einer monolithischen und invarianten Sprache explizieren lässt. Insgesamt kann man mithin schlussfolgern, dass ihm eine erstaunliche diatopische Heterogenität eigen ist. Seine Ausprägung als Minderheitensprache – das unter 2.4 angesprochene „Kontaktdeutsch“ – zeichnet sich in großem Maße durch Hybridität sowie Okkasionalität aus und verkörpert dabei einen neuen Typ der regionalen Varietäten im Ensemble der deutschen Gegenwartssprache: Seine vordergründigsten Wesenszüge können in einer ausgeprägten Dialektalität, in mannigfachen Sprachenmischungsmanifestationen und in einer außerordentlichen Mobilität zwischen Sprach(varietät)en und Kulturen definiert werden. Die gegenstandsangemessene bzw. gegenstands begründete Eingliederung dieser Sprachform in das moderne Varietäten-Gesamt des Deutschen gehört sowohl ihre Verortung als auch ihre Bewertung betreffend zu den aktuellen Herausforderungen an die variationslinguistisch interessierten Wissenschaftszweige der Sprachgermanistik (vgl. Földes 2003).

Der bekannte Leipziger Germanist Frings, der die Erforschung der deutschen Sprachgeschichte auf Dialekt- und Kulturgeographie gründete, fühlte sich offenbar bei seinen Erörterungen von diatopischen Sprachbefunden gleichsam unter einem Rechtfertigungszwang, als er seine Ausführungen mit dem Kommentar einleitete: „Es mag seltsam scheinen, daß ein solches Thema: ‘Aufbau und Gliederung des deutschen Sprachgebietes’ als etwas Neues behandelt werden kann“, denn anhand der Fülle der Literatur könne „man meinen, es wäre alles gesagt“ (1950: 21). Ich glaube, die Forschungen zur regionalen Gliederung bzw. Variation des Deutschen sind selbst heute, mehr als ein halbes Jahrhundert danach, noch lange nicht abgeschlossen, sondern vermögen – unter Heranziehung aktueller Theorieansätze, zeitgemäßer Instrumentarien und moderner Forschungsparadigmen – reichlich neues und innovatives Erkenntnispotenzial für verschiedene Teildisziplinen der synchronen wie auch der diachronen Sprachwissenschaft zu bieten.

Literatur

Werner Abraham, *Terminologie zur neueren Linguistik*; Tübingen ²1988.

Ulrich Ammon, *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*; Berlin/New York 1995.

Ulrich Ammon, *Plurilingualität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit einem Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt*; in: Peter Ernst/Franz Patocka (Hgg.), *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*; Wien 1998, S. 313–322.

Ulrich Ammon, 'Sprache' – 'Nation' und die Plurilingualität des Deutschen; in: Andreas Gardt (Hg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*; Berlin/New York 2000, S. 509–524.

Karl Gustav Andresen, *Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen*; Leipzig ¹¹1923.

Stephen Barbour/Patrick Stevenson, *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*; Übersetzt aus dem Englischen von Konstanze Gebel. Berlin/New York 1998.

Hermann Bausinger, *Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*; Frankfurt a.M. 1972.

Gaetano Berruto, *Varietät*; in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hgg.), *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An international Handbook of the Science of Language and Society*; Berlin/New York 1987, S. 263–267.

Wilhelm Bondzio (und Autorenkollektiv), *Einführung in die Grundfragen der Sprachwissenschaft*; Leipzig ²1984.

Peter Braun, *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten*; Dritte, erw. Aufl.; Stuttgart/Berlin/Köln 1993.

Noam Chomsky, *Aspects of the theory of syntax*; Cambridge, Mass. ³1966.

Michael Clyne, *Language and Society in the German-Speaking Countries*; Cambridge [u.a.] 1984.

Michael Clyne, *German as a pluricentric language*; in: Michael Clyne (Ed.), *Pluricentric languages. Differing norms in different nations*; Berlin/New York 1992, S. 117–147.

Michael Clyne, *Varianten des Deutschen in den Staaten mit vorwiegend deutschsprachiger Bevölkerung*; in: Gerhard Helbig/Lutz Götze/Gert Henrici/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.), *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*; Berlin/New York 2001, S. 2008–2015.

Anatolij I. Domašnev, *Sovremenyj nemeckij jazyk v ego nacional'nych variantach*; Leningrad 1983.

Jürgen Eichhoff, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*; 1. Band. Bern/München 1977.

Ludwig M. Eichinger, *Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards*; in: Elisabeth Knipf-Komlósi/Nina Berend (Hgg.), *Regionale Standards. Sprachvariationen [sic] in den deutschsprachigen Ländern*; Budapest/Pécs 2001, S. 61–94.

Csaba Földes, *Deutsche Phraseologie kontrastiv: Intra- und interlinguale Zugänge*; Heidelberg 1996a.

Csaba Földes, *Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachmischung*; Flensburg: 1996b.

Csaba Földes, *Aspekte der Regionalität im System der diatopischen Varietäten der deutschen Sprache*; in: Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Opolski (Hg.), *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*; Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien 2002 (im Druck)

Csaba Földes, *Dialektalität und Variation des Deutschen unter Mehrsprachigkeitsbedingungen*; in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, LII (2003) (im Druck).

Theodor Frings, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache*; Halle ²1950.

Manfred Michael Glauninger, *Das Deutsche als genetisch-inhärent plurizentrische Sprache*; in: Monika Clalüna (Hg.), *Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Konzepte und Thesen. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, 30. Juli bis 4. August 2001*; Luzern 2001, S. 29–30.

Lutz Götze/Ernest W. B. Hess-Lüttich, *Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch*; Aktualisierte Neuauflage; Gütersloh/München 1999.

Jacob Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache*; Leipzig 1848.

Helmut Henne, *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*; Berlin/New York 1986.

Werner Hüllen, *Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit*; in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, XX (1992), S. 298–317.

Claus Jürgen Hutterer, *Der Dialekt als diatopische und diastratische Einheit*; in: Claus Jürgen Hutterer, *Aufsätze zur Dialektologie*; Hrsg. von Karl Manherz; Budapest 1991, S. 15–24.

Rudolf Kern (Hg.), *Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension. Ergebnisse einer Symposionreihe*; Stuttgart 1995.

Heinz Kloss, *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*; 2., erw. Aufl.; Düsseldorf 1978.

William Labov, *Sprache im sozialen Kontext. Eine Auswahl von Aufsätzen*; Hrsg. von Norbert Dittmar und Bert-Olaf Rieck. Königstein/Ts. 1980.

Tibor Lénárd, *Überlegungen zur frühen Geschichte des Volksnamens 'deutsch'. Teil I*; in: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis*, IV (2000a), S. 55–86.

Tibor Lénárd, *Überlegungen zur frühen Geschichte des Volksnamens 'deutsch'. Teil II*; in: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis*, IV (2000b), S. 183–222.

Heinrich Löffler, *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*; Darmstadt ³1990a.

Heinrich Löffler, *Standardsprache und Mundarten in Süddeutschland*; in: Gerhard Stickel (Hg.), *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*; Berlin/New York 1990b, S. 208–217.

Heinrich Löffler, *Germanistische Soziolinguistik*; Berlin ²1994.

Jürgen Macha, *Rezension zu: Andreas Gardt (Hrsg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, New York 2000, 924 S.*; in: *Zeitschrift für Germanistik* XII, (2002), S. 456–458.

Karl Manherz, *Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn*; Budapest 1977.

Karl Meissner, *Grammatik und Rechtschreibung zum Lernen und Nachschlagen*; Bergisch Gladbach 1994.

Hugo Moser, *Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung*; Stuttgart ²1954.

Hugo Moser, *Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945*; in: Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*; Band 2. Berlin/New York 1985, S. 1678–1707.

Rudolf Muhr, *Deutsch in Österreich – Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich*; in: *Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich*, I (1987), S. 3–21.

Rudolf Muhr, *Kulturstandards in Österreich, Deutschland und der Schweiz im Vergleich – Sprache und Kultur in plurizentrischen Sprachen*; in: Alois Wierlacher/Georg Stötzel (Hgg.), *Blickwinkel. Kulturelle Optik und*

interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Düsseldorf 1994; München 1996, S. 743–757.

Anatolij M. Naumenko, *Nationale Varianten der deutschen Sprache aus anthropozentrischer Sicht*; in: Monika Clalüna (Hg.), *Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Konzepte und Thesen. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, 30. Juli bis 4. August 2001; Luzern 2001, S. 33.*

Peter Hans Nelde, *Mehrsprachigkeit in Europa – Überlegungen zu einer neuen Sprachenpolitik*; in: *Deutschunterricht für Ungarn, XVI (2001), H. 1–2, S. 23–41.*

Hermann Niebaum/Jürgen Macha, *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*; Tübingen 1999.

Peter von Polenz, *Geschichte der deutschen Sprache. Erw. Neubearb. d. früheren Darstellung von Hans Sperber*; Neunte, überarb. Aufl.; Berlin/New York 1978.

Peter von Polenz, „Binnendeutsch“ oder plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der „nationalen Varianten“; in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik, XVI (1988), S. 198–218.*

Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert*; Berlin/New York ²2000.

Helmut Protze, *Bilinguismus (Zweisprachigkeit) und Multilinguismus (Mehrsprachigkeit) in den Sprachinseln*; in: Erhard Agricola/Wolfgang Fleischer/Helmut Protze (unter Mitwirkung von Wolfgang Ebert) (Hgg.), *Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache*; Erster Band. Leipzig 1969a, S. 307–308.

Helmut Protze, *Die deutschen Mundarten*; in: Erhard Agricola/Wolfgang Fleischer/Helmut Protze (unter Mitwirkung von Wolfgang Ebert) (Hgg.), *Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache*; Erster Band; Leipzig 1969b, S. 312–422.

Wolfgang Putschke, *Dialektologie*; in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 2: Sprachwissenschaft*; München 1974, S. 328–369.

Oskar Reichmann, *Periodisierung und Raumgliederung des Deutschen*; in: Vilmos Ágel/Regina Hessky (Hgg.), *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*; Tübingen 1992, S. 177–201.

Ingo Reiffenstein, *Das Problem der nationalen Varietäten. Rezensionssaufsatz zu Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York 1995*; in: *Zeitschrift für deutsche Philologie, CXX (2001), H. 1, S. 78–89.*

Elise Riesel, *Der Stil der deutschen Alltagsrede*; Moskva 1964.

Hermann Scheuringer, *Sprachvarietäten in Österreich*; in: Gerhard Stickel (Hg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*; Berlin/New York 1997, S. 332–345.

Thea Schippan, *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*; Tübingen 1992.

Brigitte Schlieben-Lange, *Soziolinguistik. Eine Einführung*; Stuttgart/Berlin/Köln ³1991.

Jürgen Erich Schmidt, *Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte*; in: Werner Besch/Hans-Joachim Solms (Hgg.), *Regionale Sprachgeschichte*; Berlin 1998, S. 163–179.

Wilhelm Schmidt (und Autorenkollektiv), *Geschichte der deutschen Sprache. Mit Texten und Übersetzungshilfen*; Berlin ²1976.

Wilhelm Schmidt, *Deutsche Sprachkunde. Ein Handbuch für Lehrer und Studierende. Mit einer Einführung in die Probleme des sprachkundlichen Unterrichts*; Berlin ⁹1982.

Wilhelm Schmidt, *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*; 7., verbesserte Aufl., erarb. unter der Leitung von Helmut Langner; Stuttgart/Leipzig ⁷1996.

Wilhelm Schmidt, *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*; Völlig überarb. Aufl., erarb. unter d. Leitung von Helmut Langner und Norbert Richard Wolf; Stuttgart/Leipzig⁸2000.

Viliam Schwanzer, *Die Notwendigkeit einer einheitlichen deutschen Standardsprache*; in: Ulrich Engel/Paul Grebe/Heinz Rupp (Hgg.), *Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969*; Düsseldorf 1969, S. 182–192.

Lester W. J. Seifert, *A word atlas of Pennsylvanian German*. Ed. by Mark L. Loudon. Madison, Wis. 2001.

Astrid Stedje, *Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in die Sprachgeschichte und Sprachkunde*; München 1989.

Gerhard Stickel (Hg.), *Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen*; Berlin/New York 1997.

Eva Uhrová/F. [sic] Uher, *Die Existenzformen im Deutschen und im Tschechischen*; in: Michael Berger [u.a.] (Hg.), *Brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR 1985/86*; Prag 1986, S. 247–254.

Wolfgang Welsch, *Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung*; in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* XXVI (2000), S. 327–351.

Peter Wiesinger, 'Nation' und 'Sprache' in Österreich; in: Andreas Gardt (Hg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*; Berlin/New York 2000a, S. 525–562.

Peter Wiesinger, Zum „Österreichischen Wörterbuch“. Aus Anlaß der 38. neubearbeiteten Auflage (1997); in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, XXVIII (2000b), S. 41–64.

Peter Wiesinger, *Die sprachpolitische Positionierung der deutschen Sprache und des DaF/DaZ-Unterrichts in der Welt der Mehrsprachigkeit*; in: *Deutschunterricht für Ungarn*, XVI (2001), H. 1–2, S. 42–58.

Norbert Richard Wolf, *Österreichisches zum Österreichischen Deutsch*; in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, LXI (1994), S. 66–76.

Der Verfasser:

Prof. Dr. Csaba Földes
 Universität Veszprém
 Germanistisches Institut
 Füredi u. 2, Pf. 158
 H-8201 Veszprém
 Ungarn

Tel./Fax: (00 36 88) 425 230

www.vein.hu/german

E-Mail: foldes@almos.vein.hu